

Die Grauen Schwestern von der hl. Elisabeth

150 Jahre im Dienste der Kirche

Rudolf Grulich, Königstein/Ts.

150 Jahre sind keine allzulange Zeit, vergleicht man sie mit den fast 2000 Jahren bisheriger Kirchengeschichte. Aber in diesen Jahren des Umbruchs und der politischen Wende in Europa legen wir heute neue Maßstäbe an Bestand und Dauer. Ein scheinbar festgefügtes Weltreich wie die Sowjetunion haben wir 1991 zerfallen, ja untergehen sehen. Es wurde nicht einmal halb so alt wie die Kongregation, die nun auf eineinhalb Jahrhunderte ihres Bestehens zurückblickt.

Wie sahen Deutschland und die Katholische Kirche in Jahre 1842 aus, als in Neißة die spätere Kongregation der Grauen Schwestern von der hl. Elisabeth entstand?

Das Heilige Römische Reich Deutscher Nation war 1806 untergegangen, seit Kaiser Franz II. die Kaiserkrone niedergelegt hatte. Nach den Napoleonischen Kriegen und dem Wiener Kongreß gab es kein Deutschland mehr, sondern nur verschiedene, nämlich 39 deutsche Staaten, die sich lose im Deutschen Bund zusammengeschlossen hatten. 35 dieser Länder waren Monarchien, vier waren Freie Städte. Die Bundesversammlung in Frankfurt am Main war ohne Exekutive. Diesem Deutschen Bund gehörten außerdem ausländische Könige an: der König von England für Hannover, der König von Dänemark für Holstein und der König der Niederlande für Luxemburg.

Noch vor dem Ende des Reiches 1806 war mit dem Reichsdeputationshauptschluß vom 25. Februar 1803 in Regensburg durch die dadurch erfolgte Säkularisation die Reichskirche untergegangen.

Kirchen- und Klostergüter wurden damals eingezogen, das Katholische Bildungswesen wurde durch die Aufhebung von zahlreichen Hochschulen und Schulen vernichtend getroffen. Es kam zu Zerstörungen von Kirchen und praktisch zum Ende aller Klöster in Deutschland mit Ausnahme der Habsburgischen Besitzungen.

Gegen die vorherrschende Strömung der Aufklärung wandten sich in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts neue Strömungen: Die Romantik wandte sich als Reaktion gegen die aus Frankreich importierten Ideen wieder dem deutschen Mittelalter zu und entdeckte darin den Katholizismus als Quelle von Kultur und Kunst. Gegen die Rationalität der Aufklärung fanden nun die Werte der Mystik und des Gebetes wieder Beachtung und Anerkennung.

Durch die Neuordnung der kirchlichen Organisation und die Wieder- und Neuerrichtung von Bistümern in den deutschen Staaten wurde auch die Seel-

sorge wieder effizient. Den beginnenden Aufschwung des 19. Jahrhunderts zeigen besonders die Wiederaufnahme der Missionsarbeit und das Neuentstehen von ordensähnlichen Gemeinschaften, den Kongregationen.

Beide Aufschwünge gingen oft Hand in Hand, vor allem in Frankreich, wo die Orden bald wieder neue Missionskräfte nach Übersee aussandten und Missions-Vereine wie der 1822 gegründete Verein der Glaubensverbreitung den Missionsgedanken auch in der Heimat verbreiteten. Im deutschen Sprachraum tat dies seit 1828 die Leopoldinen-Stiftung in Wien, im Rheinland seit 1834 der Xaverius-Verein und in Bayern seit 1838 der Ludwig-Missionsverein. Neben der Neugründung von Ordensgemeinschaften fällt in diese Zeit die Wiederherstellung der 1773 aufgehobenen Gesellschaft Jesu, aber auch die Reorganisation der alten Orden, die schon von der Französischen Revolution und dann von der Säkularisation bis ins Mark getroffen waren.

Es zeigte sich, daß damals die den Erfordernissen der Zeit besser angepaßten Institute, vor allem einige caritative Frauenkongregationen, in diesen ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts weniger Probleme hatten als die alten klassischen Orden. Obwohl z. B. bereits im Konkordat mit Bayern (1817) die Wiederherstellung einiger Klöster vorgesehen war, dauerte es doch noch bis 1830, ehe es zu dieser allmählichen Wiedererrichtung von Abteien wie Metten, St. Stephan in Augsburg (1834) und weiterer Benediktinerklöster in Bayern kam. Bei der Entstehung neuer Kongregationen in diesem Zeitraum ist festzustellen, daß ihre Zahl erstaunlich zunahm. „Ihr Ausstrahlung reichte häufig – vor allem bei den Frauenkongregationen – nicht über eine Diözese, ja bisweilen nicht über einige Pfarreien hinaus, aber einige von ihnen entwickelten sich sehr schnell und nahmen in wenigen Jahrzehnten einen bemerkenswerten Platz neben den alten großen Orden ein“, schreibt dazu das Handbuch der Kirchengeschichte von Hubert Jedin (VI/1, 256).

Bemerkenswert ist dabei die „außerordentliche Vermehrung eines neuen Typs kleinerer Kongregationen..., die sich gleichzeitig caritativen und schulischen Aufgaben widmeten“.

P. de Bertier schreibt dazu in seinem Buch „La Restauration“: „Die Geschichte dieser Gründungen ist fast in allen Fällen die gleiche. Um deren verwirrende Vielfalt angesichts identischer Aufgaben begreifen zu können, muß man sich immer wieder die Isolierung vor Augen halten, in der die verschiedenen Provinzen lebten. Ein frommes Mädchen weicht sich spontan oder auf Anraten eines Priesters der Kindererziehung oder der Kranken- und Armenfürsorge; bald nimmt sie einige durch ihr Beispiel angezogene Gefährtinnen zu sich; die Schloßherrin des Ortes gewährt ihr moralische und finanzielle Unterstützung, der Pfarrer ermutigt sie oder aber legt ihr Hindernisse in den Weg; ein Seelenführer aus dem Jesuitenorden oder einem anderen Orden taucht im Hintergrund auf; bald festigt sich die Gründung, man kauft ein Haus; der Bischof mischt sich ein; um seine Billigung zu erhalten, braucht man Regeln, eine Tracht, eine verantwortliche Obere, einen Namen, einen Schutzpatron, ein Noviziat. All dies kristallisiert sich nach und nach heraus, und eines Tages ist

man schließlich bereit, um die Autorisation des Heiligen Stuhles und der Regierung einzugehen. Eine neue Kongregation ist geboren.“

P. de Bertier sieht hier zunächst die Verhältnisse in Frankreich, aber das Gesagte trifft bald auch auf Mitteleuropa zu, wobei gewisse regionale Unterschiede festzustellen sind:

So liegen in Frankreich die meisten neuen Ordensgründungen in ländlichen Gebieten, in Italien vor allem in den Städten. Alte Traditionen ließen es in Italien nicht zu, daß Schwestern auch männliche Kranke pflegten, was nördlich der Alpen durchaus üblich war.

Schulschwestern waren in romanischen Ländern viel gefragter als in den germanischen Ländern.

Daß die rasche und vor allem charismatische Entwicklung dieser zahlreichen Kongregationen den Behörden, den Bischöfen, aber auch dem Heiligen Stuhl manche kirchenrechtliche Bedenken verursachte, wird sich auch bei den Grauen Schwestern von der hl. Elisabeth zeigen. Die Neuentwicklungen waren eben ganz anders als die alten Orden und es brauchte oft Jahre des Suchens, um eine definitive Form zu finden. Schon Papst Leo XII. hatte 1825 erklärt, daß es die Vielfalt von Anfragen mit sich gebracht habe, daß Rom eine neue Art der Approbation gewählt habe, nämlich zu „loben und zu ermutigen, ohne eine formelle Approbation auszusprechen“.

Der Beginn in Neiße 1842

Die Geschichte der Kongregation der Grauen Schwestern von der hl. Elisabeth beginnt in Neiße, der oberschlesischen Kreisstadt und einstigen Festung an der Mündung der Biele in die Glatzer Neiße am Nordfuß der östlichen Sudeten gelegen.

Neiße wurde gelegentlich auch das „schlesische Rom“ genannt, und zwar wegen seiner prächtigen Kirchen und seiner Renaissance- und Barockbauten: Der gotischen Jakobi-Kirche mit dem freistehenden Glockenturm, der Kreuzkirche oder der Jesuitenkirche. Es war einst vom Breslauer Bischof Lorenz um 1220 gegründet worden und war auch bischöfliche Residenz und Hauptstadt des den Bischöfen gehörenden Fürstentums Neiße.

Im Jahre 1742, also genau ein Jahrhundert vor der Gründung der Kongregation, war es erst durch den Preußenkönig Friedrich II. der Herrscherin Österreichs, Maria Theresia, entrissen worden. Vorher gehörte ganz Schlesien zu den Ländern der böhmischen Krone. Die Preußische Regierung hatte noch lange nach dem Reichsdeputationshauptschluß von 1803 in Schlesien Klöster und Orden aufgehoben, so 1810 in Breslau den Orden der Kreuzherren mit dem Roten Stern, den die hl. Agnes von Böhmen gegründet hatte, oder 1817 das Kloster Neuzelle. In den dreißiger Jahren des 19. Jahrhunderts hatte der Kölner Kirchenstreit zu Auseinandersetzungen zwischen Preußen und der ka-

tholischen Kirche geführt, die erst 1841 mit einem Sieg der Kirche endeten. Damals errichtete König Wilhelm IV. auch eine „Katholische Abteilung“ im preußischen Kultusministerium.

Am 27. September 1842 schlossen sich in Neiße vier junge Frauen zusammen, die ambulante Krankenpflege ausüben wollten:

Es waren Dorothea Wolff aus Neustadt/O.S. und drei elternlose Bürgertöchter aus Neiße, nämlich die Schwestern Mathilde und (Maria) Luise Merkert und Franziska Werner. Sie legten alles Vermögen zusammen und kamen dabei auf 280 Taler. Von einer kleinen Mietwohnung in der Nähe der Pfarrkirche aus begannen sie ihre Tätigkeit, aus der dann die heutige Kongregation entstand, die Max Heimbucher in seinem zweibändigen Handbuch „Die Orden und Kongregationen der katholischen Kirche“ eine „zunächst für ambulante Krankenpflege gegründete, aber auf allen Gebieten der Caritas tätige hochverdiente Genossenschaft“ nennt: „Schon im ersten Jahr konnten 110 Kranke gepflegt und über 7000 Portionen Essen an Arme ausgeteilt werden. Nach Umfluß zweier, nicht ohne äußere Anfechtungen verlaufener Jahre, erhielt der ‚Schwesternverein zu Pflege hilfloser Kranker unter dem Schutze des allerheiligsten Herzen Jesu‘ von dem Beichtvater F. X. Fischer († 1875) Statuten.“

Was Prälat Heimbucher hier mit trockenen Worten „nicht ohne äußere Anfechtungen“ beschreibt, verdient nähere Erläuterung.

Franz Xaver Fischer gilt als Mitstifter der Kongregation, denn ihm als Seelenführer hatte sich Dorothea Wolff mit ihren Plänen früh anvertraut. Dorothea Wolff war in den Dritten Orden des hl. Franziskus eingetreten, wo sie den Namen Clara erhielt. Versuche, bei den Ursulinen oder Elisabethinerinnen aufgenommen zu werden, scheiterten ebenso wie 1841 das Bemühen der bereits 36jährigen, bei den Barnabiterinnen in Prag einzutreten. Die Enttäuschungen ließen sie reifen und ihr wurde klar, nicht zuletzt bei ihren Gebeten in den Kirchen Prags, daß Gott von ihr eine besondere Caritas-Arbeit, die ambulante Krankenpflege, wolle. Sie tat dies zunächst allein, indem sie in Wohnungen zu armen, alleinstehenden, verlassenen Kranken ging und sie pflegte. Bald rief man nach ihr und sie hätte nie den Bitten nachkommen können, wären nicht früh die drei bereits genannten jungen Frauen zu ihr gestoßen. Diese sogenannten „Gründerinnen“ pilgerten nach Wartha und Albendorf, um an diesen berühmten schlesischen Wallfahrtsorten der Muttergottes ihr Werk zu empfehlen.

„Demut und Liebe ersetzen vorläufig eine geschriebene Tagesordnung, ja auch Statuten“, so schreibt dazu der Redemptorist P. Joseph Schweter in seiner Geschichte der Kongregation.

In Wartha beschlossen die Vier, „die kirchliche Weihe für ihre kleine Gesellschaft sich spenden zu lassen“, was am 27. September 1842, dem Fest der Ärzte-Heiligen Kosmas und Damian geschah. Sie behielten ihre bürgerlichen Namen bei, wählten ein einfaches braunes Kleid und einen grauen Hut.

Die Kongregation war geboren, nachdem noch zwei Jahre zuvor Professor Joseph Ignaz Ritter von der Universität Breslau bedauert hatte, daß „aus seiner engeren Schlesischen Heimat niemals eine kirchliche Ordensfamilie hervorgegangen sei, obwohl Schlesien in seinen Verhältnissen und Bedürfnissen viele besondere Eigentümlichkeiten habe, die für das Klosterleben günstig wären“.

Der 1857 verstorbene Ritter konnte noch diese schlesische Gründung erleben, die dann später als ein „echt schlesisches Gewächs“ gelobt wurde.

Ehe aber das Gewächs in Schlesien fest wurzeln konnte und in viele Länder Ableger entsandte, gab es schwere Anfechtungen, welche die Ordenschronik mit „Die ersten Stürme und Kämpfe – Schmähhliche Verleumdungen, Rechtfertigung von Staat und Kirche“ überschreibt. Es gab zunächst Zustimmung für die neuen Schwestern in Neiße, man half der kleinen Gemeinschaft mit Geld und Lebensmitteln. Regierungs- und Medizinalrat Dr. Iganz Lorinser aus Oppeln, der 1843 Neiße dienstlich besuchte und als einer der angesehensten Ärzte Schlesiens galt, schrieb damals an seinen Sohn, den späteren Kanonikus und Calderon-Übersetzer, nach Rom:

„In Neiße haben sich vier fromme Mädchen zusammengetan, die dort als barmherzige Schwestern den verlassenen Kranken dienen und wirklich des besten Geistes sind. Sie wohnen beisammen unter der Leitung ihres Beichtvaters und haben durch ihr aufopferndes, armes Wesen sich selbst die Achtung der Protestanten und Freimaurer erworben. Die Vorsteherin Clara Wolff, die ich kennenlernte, hat mir das größte Vertrauen zu dieser kleinen Genossenschaft eingeflößt.“

Aber nicht alle Behörden und Mitbürger brachten der jungen Gemeinschaft dieses Vertrauen entgegen. Als erster opponierte ein suspendierter ehemaliger Kaplan in Zeitungsartikeln gegen die Schwestern und provozierte Untersuchungen durch die Behörden. Der Bürgermeister von Neiße ließ Clara Wolff selbst polizeilich vernehmen, konnte aber dem Landrat nur Positives über die Schwestern berichten. Die königliche Regierung verlangte aber vom Neißer Magistrat neue Untersuchungen. Der protestantische Oberpräsident von Schlesien, ein sonst den Katholiken nicht wohl gesonnener Politiker, sah aber zum Einschreiten keinen Anlaß. Die Schmähartikel machten auch die kirchlichen Behörden in Breslau aufmerksam, bewirkten aber, daß nach gründlicher Überprüfung am Fest des hl. Ignatius, am 31. Juli 1844 die „Statuten des Schwesternvereins zur Pflege hilfloser Kranker unter dem Schutz des allerheiligsten Herzen Jesu“ unterschrieben wurden.

Als am 11. September 1844 der Breslauer Domherr Dr. Herber die erste Visitation durchführte, schrieb er im Protokoll: „Die Schwestern führen ein stilles, eingezogenes, klösterliches Leben, geteilt zwischen Gott und der Pflege der Kranken in der Stadt. Sie stehen in der Stadt sowohl bei Katholiken als auch bei Protestanten, wie ich mich als Kommissarius überzeugte, in bestem Rufe und sind allgemein geachtet, selbst von den Ärzten häufig empfohlen.“

Auf Grund dieser Wertschätzung kamen bald auch die ersten Niederlassungsangebote, es wuchs die Zahl der Schwestern und auch die der Wohltäter. Neustadt wurde die erste Filiale, wo sich Schwester Mathilde bei der Pflege der Typhuskranken ansteckte und die erste Tote der jungen Gemeinschaft wurde. Die erste Niederlassung bestärkte den geistlichen Mitstifter Fischer, den Schwesternverband zu einer echten religiösen Genossenschaft umzuwandeln. Dies wollte auch Domherr Dr. Herber, der vorschlug, einige Schwestern nach Freudenthal ins Österreichische Schlesien oder nach Bayern zu senden, „nicht bloß um die eigentliche Krankenpflege kennen zu lernen, sondern auch um ein förmliches Noviziat zu bestehen und dadurch wahre Klosterfrauen zu werden. Allsdann könnten sie einen Orden nach der Regel des hl. Vinzenz von Paul bilden.“

Da ein Gesuch in Koblenz bei den dortigen Barmherzigen Schwestern vom hl. Karl Borromäus abgelehnt wurde, die Novizinnen nur im französischsprachigen Mutterhaus in Nancy aufnehmen wollten, entschied sich der nunmehrige Oberkaplan Fischer für Prag.

Clara Wolff und Maria Merkert sollten nach Prag gehen und ein Jahr im Noviziat in „den Geist des Ordens vom hl. Borromäus eingeführt werden“. Ein zweites und drittes Noviziatsjahr sollten sie in Neiße ableisten, wohin sie zwei Borromäerinnen begleiten sollten. Die anderen Schwestern sollten dann in Neiße unter Leitung der Borromäerinnen das Noviziat durchmachen. Zu diesem Zeitpunkt hatten die Schwestern im Jahr 509 Kranke gepflegt und 18 098 Essensportionen an Kranke sowie 1188 Essen an Arme ausgeteilt.

Das Prager Experiment des Noviziats schlug fehl: Clara Wolff erkannte klar den wesentlichen Unterschied zwischen der Regel der Borromäerinnen und den Statuten der eigenen Schwesterngemeinschaft: Vor allem die ambulante Krankenpflege lag ihr am Herzen, während die Borromäerinnen als Hauptziel die Hospitalpflege sahen: „In Krankenhäusern ist schon für Bedienung gesorgt. Aber die armen Menschen in ihren Wohnungen liegen verlassen und hilflos da; hier tut Hilfe am meisten not.“ Nach langer Prüfung verließ Clara das Noviziat und mußte in Neiße feststellen, daß man die Grauen Schwestern bedingungslos in die Kongregation der Borromäerinnen überführen wollte.

Sie wollte ihrer Berufung treu bleiben und ging nach Habelschwerdt, wo sie am 4. Januar 1853 nach einem Unfall mit einem Pferdefuhrwerk als Opfer ihrer Selbstlosigkeit und Nächstenliebe starb, nicht ohne erlebt zu haben, daß 1850 in Neiße das Institut der Grauen Schwestern wieder auflebte.

Zwar war der Verein der Grauen Schwestern 1849 aufgelöst und seine Mitglieder mit den Borromäerinnen vereinigt worden, doch der Geist der Grauen Schwestern war in Maria Merkert und Franziska Werner nicht erloschen. Auch die Bürger von Neiße bedauerten, daß die ambulante Krankenpflege nicht sichergestellt worden war. So verließen die beiden Schwestern „auf höhere Eingebung, ganz in Frieden mit den Vorgesetzten, das Kloster der Borromäerin-

nen, nachdem sie, ohne Gelübde abzulegen, das Kleid dieses Ordens ... in Ehren getragen“.

In einem Bittgesuch vom 4. November 1850 baten sie den Magistrat der Stadt Neiße um Wiederauffrischung ihres Instituts, was genehmigt wurde. Seitdem nannten sie sich Graue Schwestern von der hl. Elisabeth. Als sich die Kongregation ausbreitete, wurden sie in einigen Ländern wie Norwegen und Schweden nur Elisabeth-Schwestern genannt.

Ausbreitung unter dem Schutz der hl. Elisabeth

Die als Elisabeth von Thüringen bekannte Heilige der Nächstenliebe wurde nun zur Patronin der Gemeinschaft. Als am 1. Juli 1852 neue Statuten verabschiedet wurden, da hießen diese: „Statuten des unter dem Schutz der hl. Elisabeth zusammengetretenen Vereins zur Wartung und Pflege hilfsbedürftiger Kranker“.

Die Wahl der Patronin war eine Fügung. Auch die hl. Elisabeth hatte Anfechtungen auf ihrem Weg zu bestehen. Die bei Preßburg, also in der heutigen Slowakei geborene ungarische Königstochter, die als thüringische Landgräfin zur deutschen Heiligen wurde, ist eine zutiefst europäische Heilige, an der sich der Satz bewahrheitet: Heilige verbinden die Völker. Dieses christliche Internationale sollte einmal auch die Grauen Schwestern auszeichnen, die ihren Namen nun trugen.

Die neuen Statuten geben den Schwestern eine feste Form für ihr religiöses Leben im Dienste der Mitmenschen. Bald erhielt Oberin Maria Merkert eine Audienz bei Fürstbischof Heinrich Förster, der den Schwestern nun wohlwollend gegenüberstand. Neue Schwestern traten ein, nachdem die zweite „Sturmperiode in Geduld, Demut und Liebe glücklich überstanden“ war. Es mehrten sich Nachfragen von Pfarrern und Ortsbehörden um Mithilfe von Schwestern, und so kam es, daß bereits elf Niederlassungen in nur neun Jahren entstanden, noch bevor der Verein seine kirchliche Anerkennung durch Fürstbischof Förster am 4. September 1859 erhielt.

Es waren nicht nur Niederlassungen in katholischen Gegenden, sondern auch in der Diaspora: in Neustadt 1854, Langenbielau 1855, Leobschütz 1856, Breslau und Jauer 1857, Goldberg, Striegau und Liegnitz 1858, Schweidnitz, Neuzelle und Mognitz 1859. Mit Neuzelle, das in Brandenburg liegt, war erstmals auch die Grenze Schlesiens überschritten. Um so wichtiger war in jenem Jahr die kirchliche Anerkennung, die der Gründung vom 27. September 1842 „erst offiziellen Weihe- und Ordenscharakter verlieh“. Nun kamen Aufnahmegesuche sogar aus Ostpreußen und obwohl Mutter Maria strenge Maßstäbe bei der Aufnahme anlegte, mehrten sich die Schwestern und konnten zwischen 1860 und 1865 bereits 25 weitere Filialen gegründet werden, von denen 18 in der Diaspora lagen, darunter solche im Ausland, nämlich drei in Sachsen und eine in Schweden. Der kleine Schwesternverein aus Neiße begann bis zum Tode

der ersten Generaloberin Mutter Maria Merkert 1872 eine Weltkongregation zu werden.

Unter der Leitung von Mutter Maria erhielt die Kongregation die staatliche Anerkennung in Preußen als juristische Person nach dem Deutsch-Dänischen Krieg von 1864 und die päpstliche Anerkennung und Belobigung durch ein Dekret von Papst Pius IX. am 7. Juni 1871. Bereits 1865 hatte Mutter Maria am Fest Mariä Opferung, dem 21. November, in Gegenwart von Vertretern geistlicher und weltlicher Behörden, vieler Wohltäter und der Oberinnen der Niederlassungen die feierliche Einweihung des Neubaus eines Mutterhauses vornehmen lassen, dessen Grundstein 1863 gelegt worden war. Der Besuch der Kaiserin Augusta und des Kronprinzen Friedrich Wilhelm, des späteren kranken 99-Tage-Kaisers Friedrich, zeigen von der Wertschätzung auch durch das Königshaus, das seit 1871 Kaiserhaus war.

Durch selbstlose Tätigkeit und Pflege von Verwundeten in den Kriegen 1864, 1866 und 1870/71 hatten sich die Schwestern viel Lob und Anerkennung erworben. Ohne Rücksicht auf Nation, Konfession oder welcher kriegsführenden Macht die Verwundeten angehörten, wurden sie gepflegt. Dreißig Schwestern halfen 1864 in Kiel und Flensburg in Lazaretten, später auch in Aarhus und Randers, als die preußischen Truppen nach dem Sturm auf die Düppeler Schanzen bis Jütland vorstießen.

Im Österreichisch-Preußischen Krieg von 1866 waren es 173 Schwestern, die im Dienst der Verwundeten eingesetzt wurden. Sie arbeiteten in Böhmen in Trautenau, Nachod und Skalitz, in der Nähe von Königgrätz und ebenso in Lazaretten der Heimat.

Im Deutsch-Französischen Krieg von 1870/71 gingen 58 Schwestern nach Elsaß-Lothringen, 18 weitere Schwestern folgten ihnen bis Artenay und Orleans. Über 100 Schwestern versahen die Verwundetenpflege in Lazaretten der Heimat, insgesamt leisteten 209 Schwestern Samariterdienste, von denen einige durch Überanstrengung und Ansteckung als „Märtyrerinnen ohne Blutvergießen“ starben.

Als Mutter Maria am 14. November 1872, dreißig Jahre nach der Gründung und 22 Jahre nach der Neugründung verstarb, waren ihr bereits 59 Schwestern im Tod vorangegangen. 440 Schwestern und 23 Kandidatinnen betraueren im Mutterhaus und den 87 Filialen bis nach Schweden „die größte Schlesische Frau des 19. Jahrhunderts“.

Ihre Nachfolgerin als Generaloberin wurde Mutter Franziska Werner, eine der Mitbegründerinnen der Kongregation. Ihre Wahl vom 11. März 1873 wurde vom Fürstbischof von Breslau am 21. März bestätigt. Mutter Franziska mußte die junge Kongregation durch den Kulturkampf des Reichkanzlers Bismark führen. Als 1875 in Preußen alle Kongregationen aufgehoben werden sollten, retteten nur der Einspruch des Kriegsministers von Roon, der die Samariterdienste der Schwestern in den Kriegsjahren erlebt hatte, und die Fürsprache der Kaiserin Augusta wenigstens die krankenpflegenden Genossenschaften in

Preußen vor der Ausweisung. Die Filialen mit Erziehung und Unterricht, also Schulen, Waisenhäuser und Kindergärten der Grauen Schwestern in Preußen aber wurden aufgehoben. Bei Aufnahme von neuen Schwestern gab es Schikanen der Behörden.

Mutter Franziska erwog damals eine Übersiedlung der Kongregation nach Amerika, doch die Kaiserin und preußische Königin Augusta bat innig, „nichts zu übereilen, sondern ruhig die Wendung der Dinge abzuwarten und somit allen jenen Anstrengungen zu entsprechen, die sie (die Kaiserin) fortwährend zu Gunsten der Genossenschaft mache“. Es dauerte aber bis zum Rücktritt des Kultusministers Falk 1879, ehe der Abbau des Kulturkampfes eingeleitet wurde.

Erst 1882 war die freie Aufnahme neuer Schwestern wieder erlaubt und konnte die Kongregation weiterwachsen.

Mutter Franziska gründete 20 neue Niederlassungen, davon wegen des Kulturkampfes die meisten außerhalb Preußens: in Hamburg, Lübeck, Österreichisch-Schlesien, in Schweden und sogar in Hammerfest, der nördlichsten Stadt Europas. Mutter Franziska starb 1885 und hinterließ 700 Schwestern in 100 Klöstern.

Die Bestätigung durch den Apostolischen Stuhl

Mit Mutter Melchiora als Generaloberin begann eine neue Epoche in der Geschichte der Grauen Schwestern. Als Ottilie Klammt war die neue Oberin im Jahre 1864 eingetreten und hatte in der Kapelle der Breslauer Niederlassung das Ordenskleid und den Namen Maria Melchiora empfangen. Mit ihr war nun eine neue Generation in der Leitung der Kongregation eingezogen, nachdem die Gründerinnen heimgegangen waren. Mutter Melchiora erreichte bereits im Januar 1887 die Bestätigung durch den Heiligen Stuhl: Papst Leo XIII. approbierte die Genossenschaft der Grauen Schwestern in kanonischer Form mit allen daraus fließenden Rechten.

Mit der Verlegung des Mutterhauses und des Noviziates 1890 von Neiße nach Breslau war auch äußerlich die Neißer Anfangsperiode abgeschlossen. Im Jahre 1892 konnte die goldene Jubelfeier des Bestehens der Kongregation begangen werden: „Das kleine Senfkörnlein, welches die demütigen vier Jungfrauen 1842 in frommer Absicht pflanzten, ist zu einem mächtigen Baume auf dem Felde der christlichen Barmherzigkeit herangewachsen, dessen Äste und Zweige über Länder und Meere in 140 größeren und kleineren Filialen mit zusammen 1015 Schwestern weithin sich ausdehnen“, stellte Mutter Melchiora in einem Zirkular am 18. August 1892 fest.

Der Subregens des fürstbischöflichen Klerikalseminars in Breslau, Dr. J. Jungnitz, schrieb damals eine 115 Druckseiten umfassende Geschichte der „Kongregation der Grauen Schwestern von der heiligen Elisabeth. Festschrift zum 50jährigen Bestehen der Kongregation“.

Die Generaloberin vertraute in ihrem Amt voll und ganz auf den Schutz der heiligen Elisabeth, deren Verehrung sie förderte und zu deren Ehren sie eine neue Vierteljahresschrift „St. Elisabeth-Blatt“ nannte, in dem sie die wichtigsten Ereignisse der Kongregation den Schwestern und Wohltätern mitteilte.

Der Segen lag auf der Kongregation: Aus den 1015 Schwestern in 140 Niederlassungen, von denen die Generaloberin im Jubiläumsjahr 1892 sprach, wurden bis zu ihrem Tode im Jahre 1908 fast 3000 Schwestern in 316 Häusern. Unter ihrem Generalat erfolgte die Einteilung der Kongregation in Provinzen. Das Generalkapitel beschloß außer der schlesischen Stammkongregation die Errichtung von fünf Ordensprovinzen: Ost- und Westpreußen, Preußisch-Sachsen, Schweden, Norwegen-Dänemark und Italien. Bald folgten die Provinzen Brandenburg-Pommern und Schleswig-Holstein.

Auch unter der nächsten Generaloberin, Mutter Lamberta (seit 1909), wuchs das ehemalige Senfkorn von Neiße als mächtiger Baum weiter. In Mutter Lambertas Zeit fällt der Erste Weltkrieg, an dessen Vorabend sie 1914 vom Generalkapitel wiedergewählt wurde.

Durch die Zeitumstände bedingt, konnte das nächste Generalkapitel erst 1920 zusammentreten und wählte Mutter Maria Mercedes Rother zur neuen Generaloberin. Die bereits 75jährige Mutter Lamberta wurde Generalvikarin.

Der Erste Weltkrieg, in dem wie schon 1864, 1866 und 1870/71 die Schwestern als Samariterinnen in den Lazaretten tätig waren, brachte mit seinem Ende 1918 eine völlig neue politische Situation in Europa, ähnlich der Wende, wie wir seit 1989 erlebten: Neue Staaten entstanden, neue Grenzen trennten die bisherigen Ordensprovinzen. Deshalb entstand 1919 in Posen ein eigenes Noviziat für die polnischen Kandidatinnen der Ordensprovinz Gnesen-Posen.

Generaloberin Mutter M. Mercedes bewirkte 1923 die Aggregation der Kongregation der Grauen Schwestern an die Ordensfamilie des hl. Franziskus, der ja auch die Patronin St. Elisabeth als Tertiarin angehört hatte. Im Jahre 1924 bestätigte Rom auch endgültig die Konstitutionen der Gemeinschaft. Das gleiche Jahr brachte auch eine neue Ordenstracht.

Bei allem weiter voranschreitenden Wachstum der Kongregation gab es damals auch ein Reihe von freiwillig aufgelösten Niederlassungen. Als die Nationalsozialisten im Jahre 1933 in Deutschland die Macht übernahmen, waren die Grauen Schwestern im Gebiet des Deutschen Reiches in 357 Klöstern tätig, im Ausland in 155 Klöstern. Eine eigene Provinz Polnisch-Oberschlesien war errichtet worden. In Italien wurde die dortige Provinz kirchlich konstituiert und vom König von Italien als juristische Person anerkannt. Die Bildung einer tschechoslowakischen Provinz erfolgte im Jahre 1936.

Eine imponierende Dokumentation über den Bestand der Kongregation vor dem Zweiten Weltkrieg ist die zweibändige „Geschichte der Kongregation der Grauen Schwestern“, wie sie Pater Dr. Joseph Schweter CSSR 1937 in Breslau vorlegte. Sowohl der Band 1 (Gesamtgeschichte) als auch der Band 2 (Die ein-

zelen Niederlassungen nach den Ordensprovinzen) zeigen mit vielen Photographien der Einrichtungen, Niederlassungen und Klöster, welcher Beitrag zur Caritas und Mission der Weltkirche in diesen knappen hundert Jahren damaligen Bestehens geleistet worden war: Es gab nicht nur 12 Provinzen der Kongregation, sondern nun auch Klöster in Rom, Neapel und Palermo; in Stockholm, Oslo, Hammerfest und Kopenhagen; in Nordamerika und Jerusalem. In Europa wirkten Graue Schwestern auch in Budapest und in Riga, in den litauischen Diözesen Kaunas (Kowno) und Telsche (Telsiai) und in der Apostolischen Nuntiatur im estländischen Reval. Nuntius Antonio Arata hatte die Schwestern 1935 nach Riga und 1936 auch nach Reval erbeten, nachdem sie seit 1927 bereits die Nuntiatur in der damaligen litauischen Hauptstadt Kaunas betreuten, wo sie auch im Jesuitenkolleg und in einer dritten Niederlassung in der Krankenpflege tätig waren. Litauische Ordenskandidatinnen waren bereits seit 1924 in Königsberg eingetreten.

Die Zäsur des Zweiten Weltkrieges

Vielmehr als der Erste Weltkrieg hat der Zweite Weltkrieg die Kongregation tief getroffen und ihr schwere Wunden geschlagen. Schon vor dem eigentlichen Kriegsbeginn hatten die Grauen Schwestern unter der antikirchlichen Politik des Dritten Reiches gelitten. Sogenannte „Devisenprozesse“ wurden auch gegen die Kongregation geführt, der man hohe, ungerechtfertigte Steuerlasten auferlegte.

Mutter Mercedes hatte 18 Jahre hindurch die Kongregation geleitet und war die letzten sechs Jahre mit Genehmigung der Religiösen-Kongregation im Amt. 1938 konnte in Breslau ein Generalkapitel stattfinden, das Mutter Edelbertha Hoffmann als Nachfolgerin wählte. Damals gab es in neun Noviziaten, nämlich Breslau, Neiße, Königsberg, Halle, Berlin, Posen, Kattowitz, Oslo und Jägerndorf, also in den vier Staaten Deutsches Reich, Polen, Norwegen und Tschechoslowakei 839 Kandidatinnen und 118 Novizinnen. Die Zahl der Profeß-Schwestern betrug 4827 in 519 Niederlassungen in 13 deutschen und 30 ausländischen Diözesen.

Der Krieg traf die Kongregation mit aller Schärfe. Schon seit 1939 hatte die Provinz Gnesen-Posen durch die nationalsozialistische Besetzung Polens schwer zu leiden, wo später Schwestern in Arbeitslagern und auch in Auschwitz umkamen. Die Niederlassungen in Litauen wurden 1940 nach der Besetzung des Landes von den Russen aufgehoben. Schwer betroffen war die Kongregation auch, als die Nationalsozialisten in Deutschland alle katholischen Kindergärten und Schulen verstaatlichten.

In dieser Situation starb am 3. Januar 1942 Generaloberin M. Edelbertha. Ein außerordentliches Generalkapitel wählte unter den schwierigen Umständen des Krieges im hundertsten Jahr des Bestehens der Kongregation Mater M. Mathildis Küttner zu ihrer Nachfolgerin. Papst Pius XII. schickte der neuen Generaloberin ein Handschreiben.

Mutter Mathildis sollte zwei Jahrzehnte lang bis 1962 die Kongregation leiten.

Wie nie zuvor verlangte dieser Krieg die Opferbereitschaft der Schwestern in den Lazaretten. Die Kriegsverluste, auch bei den Luftangriffen gegen die Zivilbevölkerung, waren unter den Schwestern sehr hoch. Kurt Engelbrecht hat im dritten Band der Geschichte der Kongregation, mit dem er das Werk Pater Schweters weiterführte, erschütternde Berichte über diese Zeit veröffentlicht. Das Mutterhaus erlebte 1945 die schwere dreimonatige Festungszeit Breslaus. Am Ostermontag 1945 stand es in Flammen.

Zahlreiche Schwestern starben an verschiedenen Orten Schlesiens unter russischen Kugeln. Ostpreußische Schwestern wurden nach Rußland verschleppt. Am schwersten aber war die Vertreibung der deutschen Schwestern aus dem Osten, aus Ostpreußen, Pommern und Schlesien, die zu einer Neuregelung der Ordensprovinzen führen mußte.

Durch die vertriebenen Schwestern entstanden nach dem Krieg 75 neue Niederlassungen in Deutschland, darunter 25 in der DDR. Es mußte ein neues Mutterhaus gesucht werden, für das vorübergehend der aus Ermland stammende Vertriebenenbischof Maximilian Kaller das Haus Hohenbuchau in Hessen anbot. 1948 erfolgte eine Neuordnung der Ordensprovinzen, 1951 die Grundsteinlegung eines neuen Mutterhauses in Reinbek bei Hamburg, das 1952 zum 110. Jahrestag der Gründung der Kongregation eingeweiht wurde.

Schwere Prüfungen brachte in den Jahren 1954 bis 1956 auch die Internierung der schlesischen Schwestern, als 86 Niederlassungen von den polnischen Behörden zwangsgeräumt wurden und man 386 Schwestern und 15 Kandidatinnen in drei Zwangslagern kasernierte. Als 1962 Mater M. Johanna Schneider zur achten Generaloberin der Kongregation gewählt wurde, war dies das Jahr, in dem Papst Johannes XXIII. alle Ordensfrauen in der ganzen Welt aufrief, durch Gebet, Beispiel und Apostolat für die Kirche den Beistand des Herrn für das kommende Konzil zu erfliehen.

Schon 1952 waren in Rom alle Generaloberinnen der Kongregationen päpstlichen Rechtes zusammengekommen, um sich über die Neugestaltung des Ordenslebens in den modernen Zeitumständen zu beraten. Nun verlangte auch das Zweite Vatikanum die zeitgemäße Erneuerung der ganzen Kongregation. Die Konstitutionen wurden überarbeitet und neugefaßt, erprobt und den Erfordernissen angepaßt. 1971 konnte Mutter Johanna die ersten Schwestern auch nach Afrika aussenden, wo sie in Malawi, einem der ärmsten Länder des Schwarzen Kontinentes, in der Mission halfen.

1974 wurde Mutter Ignatia Hischer zur Generaloberin gewählt. Als erste Generaloberin hatte sie ihren Sitz in Rom, wohin zu Beginn ihrer Amtszeit das Generalat verlegt wurde. Unter ihrer Leitung wurden die neugefaßten Konstitutionen an das neue Kirchenrecht adaptiert und kirchlich bestätigt.

Seit 1986 führt Mutter Margarita Wisniewska die Kongregation. Mit ihr feiert nun die Kongregation dreißig Jahre nach dem 2. Vatikanischen Konzil den 150.

Jahrestag ihres Bestehens. Dies geschieht in einer Welt des Umbruchs. Das Konzil hat zwar die Fenster zur Welt aufgestoßen, wie es Papst Johannes XXIII. wollte, aber es hat auch zu Unruhe und Unsicherheit in der Kirche geführt. Die Zeiten des Wachstums für Orden und Kongregationen sind scheinbar vorbei. Der Nachwuchs der religiösen Gemeinschaften ist fast überall geringer geworden. Die Grauen Schwestern zählen heute 2300 Mitglieder in 14 Ordensprovinzen, davon sechs in Polen, fünf in Deutschland, je eine in Italien, Norwegen und Schweden.

Aber wir haben in diesen Jahren auch erlebt, daß im Osten die kommunistische Kirchenverfolgung zu Ende ging. Der Fall der Mauer und des eisernen Vorhangs hat bisher getrennte Ordensprovinzen wieder einander näher gebracht und die Möglichkeit der Zusammenarbeit und der Hilfe geschaffen. Selbst in Ländern, die noch vor einem Jahr zur Sowjetunion gehörten wie Litauen, dürfen sich heute die Schwestern wieder zu klösterlichem Leben zusammenfinden. Wir können feststellen, daß sich auch in Ländern des Ostens, wo lange Zeit alle Orden verboten waren, in der Sowjetunion, in Rumänien und in der Tschechoslowakei, junge Menschen zum Ordensberuf entschlossen und daß es auch dort zahlreiche Ordensfrauen und Klöster im Geheimen gab. So schrieb vor Jahren ein Augenzeuge aus der früheren Sowjetunion:

„Es gibt in Litauen und in Weißrußland viele heimliche Nonnen. Sie leben zerstreut, arbeiten in verschiedenen Berufszentren, halten ihre Gelübde und dehnen ihre Arbeit über einen gewissen Umkreis aus. Ich betrachte es als Gnade, einigen von ihnen begegnet zu sein. Manche von ihnen hatten bis zu dreiundzwanzig Lebensjahre in den sowjetischen Zwangsarbeitslagern verbracht. Nichts konnte sie zerbrechen. Besonders bewundere ich die unierten Schwestern: Polinnen, Russinnen, Ukrainerinnen, Jüdinnen, Litauerinnen, Lettinnen. Die meisten von ihnen hatten ein viertes Gelübde abgelegt, indem sie ihr Leben für das Heil Rußlands darbrachten.

Sie führen ein Katakombenleben. Selbstverständlich steht ihnen nirgends eine Kapelle zur Verfügung. So bewahrten sie das Allerheiligste Sakrament in einer Buffetschublade oder in ihrem Nachttischchen auf. Um so leichter können sie im Falle einer Gefahr die geweihten Hostien verzehren...

Unter diesen Nonnen gibt es auch Bettlägerige, die krank und lahm aus Sibirien zurückgekehrt sind...“

Als ich Ostern 1992 im litauischen Kaunas die dortigen Grauen Schwestern besuchte, war ich beeindruckt, daß und wie diese Schwestern ein halbes Jahrhundert Verfolgung überstanden hatten.

Diesen Umbruch und Aufbruch im Osten Europas hat auch die außerordentliche Bischofssynode in Rom Ende 1991 zum Anlaß genommen, alle Christen aufzurufen, vertrauensvoll an das Werk der Neu-Evangelisierung Europas heranzugehen und „Zeugen Christi zu sein, der uns befreit hat“. Daß bereits 1990 Graue Schwestern auch nach Brasilien gingen, ist ein solches Zeichen des Aufbruchs.